Erscheint
alle 14 Tage

Erscheint
alle 14 Tage.

# Der kleine Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

9. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 25

## Beim Beerensammeln.

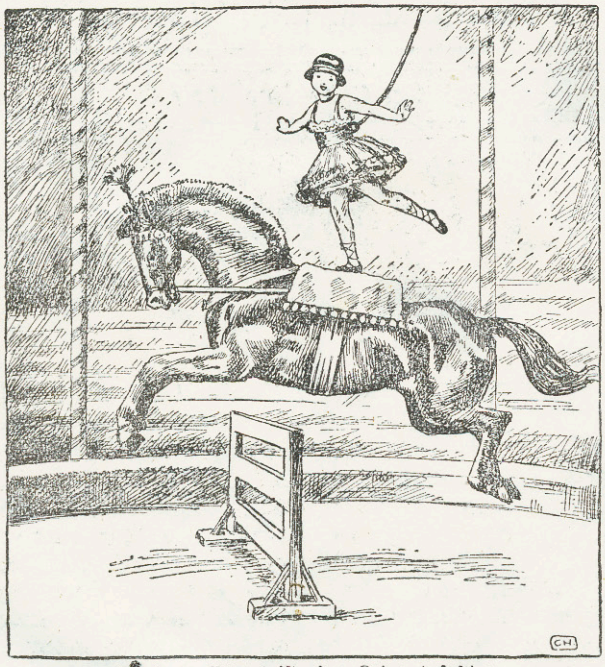
Schnell ins Körbchen mit den Beeren,
Müßt nicht alle gleich verzehren,
Das wär' doch zu schade!

Bringt sie Mutti schön nach Hause,
Mutti kocht für euch zum Schmause
Süße Marmelade.

# Das Zirkuskind.

Von Paula Busch.

Wir wohnen auf dem Zirkushof in einem grünen Wagen. Wenn ich in den Wagen klettere, muß ich zuerst durch die kleine Küche laufen. Dort kocht meine Mutter für meinen Vater und mich. Nebenan ist das Wohnzimmer. Darinnen steht ein großes, rotes Sofa, auf dem ich auch schlafe. Ein Tisch, zwei kleine Schränke und viele Stühle stehen im Zimmer. Von diesem Raum aus gelangt man in das Schlafzimmer meiner Eltern. Die Betten sind sehr schmal. Zwischen ihnen steht die Waschkommode. Die fremden Leute sagen, es sei sehr eng bei uns. Aber es sei alles sehr sauber und gemütlich.



An dem Gürtel ist eine Leine befestigt.

Der große Zirkus, in dem mein Vater Clown und meine Mutter Reiterin ist, liegt direkt am Flusse. Das macht mir viel Spaß, denn ich klettere gern auf den Apfelkähnen herum. Die legen dort sehr oft an. Mir schenkt jeder gern Äpfel, weil ich doch die kleine Dolly vom Zirkus bin. Ich lerne auch reiten bei Herrn Terzy. Das ist nicht so leicht, wie es aussieht. Ein lederner Gürtel wird um meinen Leib geschnallt. An dem Gürtel ist eine Leine befestigt. Wenn ich nicht aufpasse und vom Pferde falle, zieht man mich an der Leine hoch. Dann fliege ich durch die Luft wie ein Engelchen. Das macht viel Spaß. Nur der Gurt drückt mich dann. Einmal bin ich aber zu oft vom Pferde heruntergerutscht. Zur Strafe hat mich der Herr Stallmeister nicht so sehr hoch gezogen. Ich habe mit den Knien noch den Boden berührt und mir meine armen Beine auf der harten Kokosmatte blutig gescheuert. Das hat sehr wehgetan.

Auch habe ich Tanzunterricht bei unserer Ballettmeisterin. Die ist sehr streng. Die Kniebeugen bereiten mir Schmerzen, wenn ich mittags schon eine Stunde geritten habe. Ich will aber fleißig sein, damit ich später einmal eine gute Artistin werde. Meine Zehen sind oft blutig vom Spitzenlaufen. Mutti macht mir dann einen Umschlag. Ich brauche dann ein paar Tage nicht in die Tanzstunde zu gehen.

Die Schule besuche ich auch. Ich will doch lesen und schreiben lernen. Aber wie gut haben es doch die Kinder, die nur ihre Schulaufgaben zu Hause zu machen brauchen. Wenn meine Schulkameradinnen mit Lernen fertig sind, kommen sie oft am

Nachmittag zu mir. Habe ich dann keine Tanz- oder Reitstunden, spielen wir im Zirkus oder auf dem Hof. Wir besuchen die kleinen dressierten Hunde. Sie bekommen Brot und manchmal ein Stückchen Zucker von uns. Papa erlaubt es auch oft, daß wir ihnen Halskrausen umbinden und Clown mit ihnen spielen. Dann lassen wir sie über Stöcke und durch Reifen springen. Die größte Freude aber macht es uns, wenn wir König, Königin und Prinzessin spielen. Mutter gibt uns ein paar alte Kostüme, Kronen und bunte Ketten. Damit schmücken wir uns und gehen dann auf die Bühne. Auf den goldenen Thron, der dort steht, setzt sich der Karl vom Bäcker Schulz. Ich bin meistens die Prinzessin. Die Hunde sind unsere Diener, die um den Thron ringsherum schönmachen.

Papa erlaubt es auch oft, daß wir ihnen Halskrausen umbinden.

Aber ich bin oft allein. Ich sitze dann auf der Treppe unseres Wohnwagens und stopfe Muttis Trikots oder nähe die Flitter an Vaters Clownkostümen fest. Dann sehe ich oft zum Dom hinüber und denke an den lieben Gott. Der hat uns Menschen vom Zirkus doch auch lieb. Er behütet ja meinen Vater und meine Mutti jeden Abend. Wenn mein Vater auch nur ein Clown ist, so sind seine Sprünge doch auch sehr gefahrvoll. Mancher dumme August hat sich schon das Genick gebrochen.

Sonntags, wenn die Glokken gar so laut und voll tönen, gehe ich auch in den Dom hinüber. Ich höre so gern die Orgel und den schönen Gesang. Die Predigt verstehe ich nicht immer ganz. Manches Wort aber geht mir zu Herzen. Ich falte dann die Hände und bete, daß Gott mich gut werden läßt. Wenn ich erst groß bin, sollen meine Eltern nicht mehr arbeiten. Ich will eine berühmte Artistin werden und soviel Geld verdienen, daß mein Vater und meine Mutter davon leben können. So ist das immer bei uns im Zirkus: „Die Kinder arbeiten für die Eltern".


## Unsere Freunde Coco und Jim

sind gern bereit, den lieben Lesern und Leserinnen unserer Kinderzeitung schöne Ansichtskarten aus Argentinien und Niederländisch-Indien zu senden. In Betracht kommen 2 Serien mit je 3 Karten (siehe „Coco" Nr. 2). Wer diese schönen Ansichtskarten zu erhalten wünscht, sende uns mit der genauen Adresse für jede Karte 10 Pfennig in Briefmarken.

Verlag „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)

# Vom Griffel zur Schreibmaschine

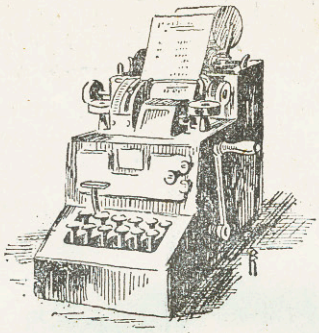
VON KURT FRANKE

Je feiner und kunstvoller sich die Schreibwerkzeuge entwickelten, desto größere Aufmerksamkeit verwandte man auf die Herstellung der Schreibflüssigkeit. In Ägypten und China wurden die ersten Farben zum Schreiben benutzt. Zur Bereitung der schwarzen Farbe diente Ruß oder Holzkohle. Für Rot nahm man Zinnober oder Mennige, für Weiß Pfeifentone, für Blau Blaueisenstein. Später kamen noch Gold- und Silberschriften hinzu. Alle Farben wurden mit Wasser oder Gummi eingerührt und konnten leicht abgewaschen werden. Unter den byzantinischen Kaisern gab es eine rote Tinte, welche aus dem Safte der Purpurschnecke hergestellt wurde. Ihre Benutzung war ein Vorrecht dieser Herrscher. Bei Todesstrafe war allen andern Personen die Verwendung der Tinte verboten. War der Kaiser minderjährig, so gab der Regent seine Unterschrift mit grüner Tinte. Wie verschiedenartig die Schreibflüssigkeiten waren, deren man sich früher bediente, beweist folgendes. Um bestimmten Personen den Einblick in wichtige Schriftstücke unmöglich zu machen, wurde mit frischer Milch geschrieben. Die Schriftzüge wurden dann vom Empfänger durch Aufpudern von Ruß oder Holzkohlenstaub leserlich gemacht.

Die Mönche waren in früherer Zeit auch die Verfertiger der Tinte. Aus Galläpfeln und kupferhaltigem Eisenvitriol verstanden sie eine Tinte zu bereiten, mit welcher sie manchen frommen Spruch und manchen wissenschaftlichen Satz verewigt haben. Die sogenannten Eisengallustinten sind im Laufe der Zeit immer mehr vervollkommnet worden, sodaß wir heute in unseren Tintenfässern kaum eine dünne Schlammschicht zurückbleiben sehen, wenn die Tinte eintrocknet. Es ist tüchtigen Chemikern gelungen, die Flüssigkeit vollständig rein und leichtflüssig herzustellen, was bei unseren modernen Schreibwerkzeugen die Hauptsache ist. Jetzt haben wir so viele verschiedene Tintensorten, daß selbst ein Gebildeter hierüber nicht genau im klaren ist. Da gibt es Schreibtinten, Kopiertinten und bunte Tinten in allen Schattierungen.

Die höchste Stufe der Entwicklung hat die Technik des Schreibens in der Erfindung der Schreibmaschine erklommen. Sie ist ein englisches Erzeugnis. Die erste Konstruktion wurde im Jahre 1714 von dem Engländer Mill herausgebracht. Die erste wirklich brauchbare Schreibmaschine war ein amerikanisches Fabrikat. Die Waffenfabrik Remington in Ilion (Neuyork) übernahm deren Herstellung und brachte sie im Jahre 1867 erstmalig auf den Markt. Die schnell zu schreibende, saubere, leicht leserliche Schrift trägt ganz wesentlich zur Verkürzung und Verbilligung der Kontorarbeit bei, sodaß die Schreibmaschine heute für jede größere Schreibstube unentbehrlich geworden ist. Im Laufe der Zeit haben sich natürlich die verschiedensten Systeme entwickelt, die nun auf dem Weltmarkte um die Siegespalme kämpfen. Welches die besten Systeme sind, kann nicht erörtert werden, es ist nicht nur ein Kampf der Systeme, auch ein solcher

der Nationen, der hier auf dem Weltmarkt sich abspielt. Insbesondere sind es Engländer, Amerikaner und Deutsche, die sich gegenseitig zu verdrängen suchen. Die Fabrikation der Schreibmaschine hat heute einen Umfang angenommen, daß die Schreibmaschine zu einem nicht unbedeutenden Handelsartikel geworden ist. Ihr Siegeszug läßt sich nicht aufhalten. An ihrer Vervollkommnung wird fortgesetzt noch eifrig gearbeitet. Vielleicht gelingt es der Zukunft, ein System zu schaffen, das



RECHENMASCHINE

Diktier- und Schreibmaschine vereinigt. Ob das möglich sein wird, mag der Geist der Zukunft entscheiden. Ist doch dem menschlichen Geiste noch keine Frage zu schwierig gewesen, als daß er sich an diese nicht herangewagt hätte. Und so ist es nicht unwahrscheinlich, daß die Lösung dieser Aufgabe dem rastlosen Schaffen des Menschen ebenso gelingen wird wie die Beherrschung der Luft mit Flugmaschinen und lenkbaren Luftschiffen.

— Schluß. —

## Mein Vaterhaus

Von Georg Rißmann

Wie gerne kehre ich doch immer wieder
ins kleine, schlichte Vaterhaus zurück.
Es zieht durchs Herze mir wie warmes Glück
und wie ein leiser Strom verklungner Lieder.

Ich schreite durch die Stuben wie im Träumen.
Hier weckte uns der Mutter Morgengruß.
Die Schwelle übersprang so oft mein Fuß.
Jetzt tiefe Stille in den alten Räumen.

So ganz verständnisvoll seit Kindertagen
schaut jeder Winkel her, so lieb, so traut.
Wie viele Pläne haben wir gebaut,
wenn wir im sonnenfrohen Garten lagen!

Ich komme mir verlassen, einsam vor.
Still ist's im Haus. Der Garten ruhig schaut.
Und wie ich lausche, tönt der Kinder Laut
aus seliger Erinn'rung an mein Ohr.

Der Hauch der freud'gen, reinen Elternliebe
umschmeichelt mich so sanft wie Blumenduft.
Und wenn die Stunde einst den Abschied ruft,
wie wär' ich arm, wenn kein Erinnern bliebe!

Es zieht ein Strom verklungner lieber Lieder
durchs Herze mir wie warmes, tiefes Glück.
Ins kleine, schlichte Vaterhaus zurück
geh' ich, wie gerne, immer, immer wieder!

# STERNE

Die Sterne sind so schön, und sie leuchten so hell. Ach, ich möchte schon einmal einen Stern in der Hand halten! Aber die Sterne sollen so groß sein, viel größer als ich. Und man kann sie nicht erlangen. Ach, was fange ich überhaupt mit den Sternen an! Eine kleine Blume, die auf der Wiese steht, ist mir viel, viel lieber als alle Sterne zusammen. Auch ein leeres Schneckenhaus habe ich lieber als alle Sterne.

Max Jüngnickel.

# Abenteuer des kleinen Coco auf seiner Reise durch Peru und Brasilien

**Bisheriger Verlauf der Erzählung.**

Der kleine Coco ist wieder aufgetaucht und erzählt uns, wie es ihm die vielen Jahre hindurch ergangen ist, während welcher er für uns verschollen war. Während des Krieges ist er eines schönen Tages von Goch aufgebrochen, um sich nach Ostafrika zu begeben und dort an der Seite seiner Landsleute für die deutschen Kolonien zu kämpfen. Das Schiff wurde von den Engländern aufgegriffen. Die Passagiere sollten in ein Internierungslager gebracht werden. Ein Sturm überraschte das Schiff; es scheiterte. Coco rettete sich auf eine einsame Insel und lebte hier unter den friedlichen Eingeborenen, fern von allem Verkehr, ständig erfüllt von der Sehnsucht, zur zivilisierten Menschheit zurückzugelangen. Tag für Tag spähte er nach einem Schiffe aus, das ihn aufnehmen könnte, bis endlich im 10. Jahre dieser Verbannung sein Sehnen erfüllt wurde. Ein Schiff kam an der Insel vorbei. Es gelang ihm, Zeichen zu geben, und sie holten ihn an Bord. Dr. Vanderbilt, ein Gelehrter aus Amerika, der sich auf der Rückreise nach Südamerika befand und vor kurzem seinen Diener verloren hatte, nahm ihn an dessen Stelle in Dienst. Ihn begleitet er nun auf der weiten Reise, die den Gelehrten zunächst nach Peru und dann ins Gebiet des Amazonenstroms und durch Brasilien führt. In Buenos Aires hat Dr. Vanderbilt die auf der Reise durch Afrika angelegten Sammlungen geordnet und dann auf der transandischen Eisenbahn die Reise nach Chile angetreten. Unterwegs, mitten in der Steppe, verursachte ein Maschinendefekt einen längeren Aufenthalt. Coco unternahm, um die Zeit hinzubringen, einen kleinen Jagdausflug. Einem Hirsche nachjetzend, den er einsam in der Prärie grasen sah, verirrte er sich, da er bei einem Fall in ein Erdloch seinen Kompaß verlor. In seinem Eifer, den Hirsch zu erjagen, verirrt er sich immer mehr, bis ihn nach vielstündigen Strapazen die Nacht überrascht. Aus tiefem Schlaf erwacht, nimmt Coco die Wanderung wieder auf. Beim Sturz in ein Loch stößt er auf seinen verlorengegangenen Kompaß, der ihm nun den richtigen Rückweg zeigt. Dr. Vanderbilt hat sich bei seinem Freund in der Hazienda, Don Cristobal de Peralta, einquartiert. Für den eifrigen Forscher gibt es hier Mannigfaches zu sehen. Coco hat ein interessantes Erlebnis. Dr. Vanderbilt gibt Kenntnis von dem Inhalt eines aufgefundenen, alten, wichtigen Manuskripts, das von einem eigenartigen Eroberungszug berichtet. Don Peralta, Dr. Vanderbilt, Coco und viel Dienstpersonal begeben sich auf Grund des Berichtes auf die Suche nach den angeblich vergrabenen Goldschätzen. Durch eine wunderschöne Gegend führt der Weg, aber auch große Hindernisse gilt es zu beseitigen.

## 12. Bericht (Fortsetzung).

Nun sahen sie die Pracht mit eigenen Augen und fühlten sich von tiefer Ehrfurcht ergriffen angesichts der jahrhundertealten Zeugnisse einer hohen Kultur und eines stark entwickelten Schönheitssinnes.

Von welcher Wunderwelt kündeten diese Reliquien! Welcher Prunk mußte am Hofe dieses Kaisers geherrscht haben, und wie armselig stand jetzt der Abkömmling der unermeßlich reichen Herrscher da, der Herr über entlaufene Knechte, er selbst ein halber Wilder und Räuber.

Atalipas Antlitz glühte vor Stolz, als er den Eindruck gewahrte, den der Schatz des Inkas auf seine Gefangenen machte. Jetzt trat er mit ihnen wieder hinaus auf die Felskuppe. Der Eingang blieb offen, er ließ die Steine nicht wieder davor auftürmen und befahl, daß auch die Fackeln weiterbrennen sollten.

„Sie haben vielleicht in einigen der goldenen Geräte diejenigen wiedererkannt, Don Peralta, die Sie auf Ihrer Farm gehabt haben", sagte Atalipa im Hinausgehen. „Wenn Sie mich in diesem Falle des Diebstahls bezichtigt haben, so erkläre ich Ihnen, daß ich nur gestohlenes Gut dorthin gebracht habe, wohin es gehört."

Er brach jäh ab, denn in diesem Augenblick geschah jener Erdstoß, der auch mich unten im Tal erschreckt hatte. Er war dort oben noch heftiger gewesen, so daß die Menschen taumelten, das Gold laut klirrte und die Mumie auf ihrem Sitze hin und her schwankte.

Betroffen sah Atalipa um sich her, dann begriff er wohl, was für eine Bewandtnis es mit dieser Erschütterung habe, und es war ihm darum zu tun, so rasch als möglich den Platz zu verlassen.

„Ich habe die Höhle nicht wieder schließen und die Fackeln nicht verlöschen lassen", sagte er zu seinen Gefangenen, „damit Sie sich noch weiter an dem Anblick dieses Goldes, das Sie so heiß begehrten, weiden können." Und sich an seine Leute wendend, fügte er hinzu: „Bindet sie an die Felsen!"

Der grausame Befehl wurde sofort ausgeführt, und mit Stricken wurden Peralta und Dr. Vanderbilt an zwei hochstehende Steinblöcke geschlos-

Immer wieder wurde ihr Blick zu dem offenen Eingang der Höhle hingezogen.

sen. Einen Augenblick noch blieb er vor den Unglücklichen stehen.

„So straft Atalipa", rief er aus, „den Frevel an dem Heiligtum des Volkes, den Raub des Landes, die Knechtung seiner Söhne. In den Tod mit allen Feinden der Kinder Intis!"

Ein Triumphgeschrei brach von den Lippen der Indianer, aber es verstummte jählings, denn wieder zitterte der Boden unter ihren Füßen so heftig, daß sie gegeneinander gestoßen wurden. Ihrem Führer folgend, verschwanden sie über den Rand der Kuppe hinweg und eilten auf der in den Stein gehauenen Treppe zu Tale.

Die beiden Gefangenen, an den Felsen gefesselt, sahen sich dem schrecklichsten Tode preisgegeben. Zuerst boten sie alle Kraft der Verzweiflung auf in dem Versuche, sich den Stricken zu entwinden. Aber bei jeder Bewegung, die sie machten, drückten sich die Banden tief in ihr Fleisch und verursachten ihnen die heftigsten Schmerzen. Die bittere Kälte, die ihre Glieder steif werden ließ, machte den nutzlosen Anstrengungen ein Ende. Regungslos hingen sie in ihren Fesseln, und immer wurde ihr Blick zu dem offenen Eingang der Höhle hingezogen, in der die Fackeln noch immer brannten. Auf und nieder flackerte der Lichtschein und spiegelte sich in den blanken Massen des Goldes. Gegen den breiten hellen Fleck hob sich die Gestalt der Mumie deutlich ab. Wie die Hüterin des Schatzes hockte sie dort und schien sich zu weiden an dem grausamen Lose der beiden Männer, die ihr Gold hatten rauben wollen und nun angesichts der gleißenden Pracht, die sie bewachte, sterben sollten.

Da brachen plötzlich um die Gefesselten her die Schrecknisse dieser furchtbaren Nacht los. Unter ihren Füßen lief es hin wie ein leiser Schauer. Blitze züngelten schräg über den Himmel weg. Donner brüllte auf und schlug in hundertfachem Widerhall krachend gegen die Felsen. Und dann hub ein Knattern und Prasseln an, als wäre die Luft aus Glas und zerschelle irgendwo hinter den Bergen. Mit lautem Gepolter fielen rechts von dem Felsen, auf dem sich die beiden Gefangenen befanden, Steine aus der Höhe herab. In der nur von den Blitzen erhellten Dunkelheit sahen sie nichts, aber sie hörten den Aufschlag, und es klang, als ginge ein Trommelfeuer aus unzähligen Geschützen über die nächstgelegenen Kuppen und das Tal hin. In den entsetzlichen Lärm mischte sich wildes Geschrei. Atalipa und seine Leute, die eben über das Tal hinwegschritten, gerieten mitten in den Strich dieses Steinregens hinein. Ein paarmal wurde auch der Felsen vor der Höhle getroffen, und einmal rollte ein Block, vom Gestein abprallend, dicht vor die Füße der beiden Männer hin.

Dann kam ein zweiter unterirdischer Stoß, heftiger noch als der erste, und mit Donnergetöse brach die Kante des Felsmassivs ab und stürzte in Steintrümmern zu Tale.

Der erste Block, der von der Kante über der Höhle herabkam, zerschmetterte die davor hockende Mumie; und dann fiel Block auf Block, wie wenn der ganze Felsen dort hinten ins Rutschen käme, und eine hohe Mauer türmte sich vor dem Eingang der Höhle auf und verdeckte ihn völlig. Nur dem glücklichen Zufall, daß die Steine, an welche Atalipa sie hatte binden lassen, etwa zwanzig Meter von der Höhle entfernt waren, verdankten es die beiden Gefangenen, daß sie von den stürzenden Massen nicht begraben wurden. Hätte Atalipa sich die Zeit genommen, die Steine von seinen Leuten nur ein paar Meter näher heranwälzen zu lassen, so wären sie verloren gewesen. So aber kam der Bergsturz, der rechts und links von dem Vorsprung den Talgrund mit Steinblöcken bedeckte, vor ihnen zu stehen, und nur die am weitesten sich vorschiebenden Trümmer reichten bis auf Armeslänge an sie heran. Aber wenn auch ihr Leben verschont blieb, so litten sie doch angesichts der grauenhaften Naturvorgänge, die sich in ihrer unmittelbaren Nähe abspielten, Qualen der Angst und des Entsetzens.

Bei Morgengrauen fuhr ich aus dem bleischweren Schlaf auf und hörte von Mr. Brown, was sich über Nacht ereignet hatte. Die Soldaten, von abergläubischer Furcht beherrscht, erklärten rundweg, daß sie keinen Schritt weiter tun würden. Dem Leutnant, der selber auch keine Lust zu haben schien, sich dem Gebiet zu nähern, in welchem dieser nächtliche Höllenlärm getobt hatte, war offenbar die Weigerung seiner Leute sehr erwünscht. Mit einem Achselzucken lehnte er es ab, unter solchen Umständen seine Untergebenen zu einem Vormarsche zu zwingen. So beschlossen denn wir beide, Mr. Brown und ich, allein weiterzugehen, und machten uns ohne Säumen auf den Weg.

Mit größter Vorsicht gingen wir auf den Felsenkessel zu. Da ich das Losungswort der Indianer kannte, so rechneten wir damit, daß uns Posten, falls wir solchen begegnen sollten, nicht aufhalten würden. Wir sahen jedoch auf unserm Wege keinen einzigen Eingeborenen. Auch als wir vor der Kuppe standen, an deren Wand noch immer unser Seil hing, trat uns niemand entgegen. Mr. Brown kletterte allein hinauf, ich wartete unten. Nach einer halben Stunde etwa kam der Amerikaner wieder herunter und erzählte mir, daß er oben nur noch Ramirez Leichnam gefunden habe. Peralta und Dr. Vanderbilt seien verschwunden.

Ratlos standen wir da. Wir konnten nichts anderes denken, als daß Atalipa die beiden gefangenommen und mit sich geschleppt habe. Wohin aber mochte er sich gewendet haben? Und wie sollten wir allein die Verfolgung aufnehmen.

„Wir müssen zu den Soldaten zurück", sagte ich, „und alles aufbieten, um sie zum Mitkommen zu bewegen."

„Ich glaube auch, daß uns nichts anderes übrigbleibt," meinte Mr. Brown. „Wer weiß aber, ob wir sie noch antreffen werden. Wahrscheinlich haben sie sich schon aus dem Staube gemacht, und selbst wenn wir sie dann noch einholen, so werden sie sich wohl kaum überreden lassen, noch einmal umzukehren."

(Schluß folgt.)

# Augen auf!

„Juchheisa, juchhei, Mutter, ich habe es geschafft, hier mein Zeugnis!“ Mit diesen Worten betrat Heinz freudigen Auges die Wohnung seiner Eltern. „Nun darf ich doch meinen Vetter Eberhard in Berlin besuchen.“ „Was ich gesagt habe, das habe ich gesagt“, erwiderte die Mutter. „Du darfst fahren.“ Schnell waren die Sachen gepackt, und schon der nächste Zug brachte ihn aus dem rheinischen Dörfchen nach der Großstadt. Eberhard war rechtzeitig auf dem Bahnhof, um seinen Vetter abzuholen. Wie staunte aber Heinz, als er die Straßen durchfuhr. Wagengerassel und Straßenbahngeklingel, Radfahrer und Autos bunt durcheinander, und dazwischen Menschen und immer wieder Menschen, groß und klein. Ihm wurde ordentlich ängstlich zumute. Hier sollte er sich über die Straßen wagen, etwa sein Leben riskieren? Eberhard, der das ängstliche Staunen seines Vetters bemerkte, meinte: „Nur alles halb so schlimm, morgen werde ich dir zeigen, wie man sich in der Großstadt ohne Gefahr bewegen kann.“

Morgen kam. Beide Freunde traten rechtzeitig ihre Entdeckungsreise an. „Die Straße dient dem Verkehr,“ rief die Mutter den beiden nach, „sorgt dafür, daß ihr ohne Schaden zurückkehrt.“ Auf der entgegengesetzten Seite der Straße war die Haltestelle für die Elektrische. Heinz wollte gleich darauf zueilen. „Nicht so eilig,“ warnte Eberhard, „erst sehen wir uns um, ob die Straße frei ist, und erst dann überschreiten wir den Damm. Bis zur Hälfte der Fahrstraße heißt es, die Augen links; denn alle Fuhrwerke kommen von der linken Seite die Straße herunter. Von der Mitte des Dammes aber richten wir die Augen rechts; denn jetzt fahren alle Fuhrwerke rechts hinauf.“ — An der Haltestelle blieben sie stehen, warteten und beobachteten die Kinder auf der Straße. „Wie unvorsichtig von dem kleinen Jungen,“ meinte Eberhard, „läuft mit seinem Roller noch kurz vor dem Auto quer über den Fahrdamm und denkt dabei, was für ein forscher Kerl er sei. Wieviel Unglück ist durch solchen Leichtsinn schon hervorgerufen worden.“ Dann stiegen sie auf. Im Innern des Wagens nahmen sie Platz. Nicht lange danach betraten zwei ältere Damen den Innenraum; Heinz und Eberhard erhoben sich und boten den Damen ihre Plätze an; auf der hinteren Plattform betrachteten sie nun das Ein- und Aussteigen der Leute. Was gab es da nicht alles zu beherzigen?

„Au,“ schrien plötzlich die Leute. Was hatte sich zugetragen? Ein junger Bursche versuchte während der Fahrt aufzuspringen, trat aber fehl und stürzte der Länge nach auf das Straßenpflaster. Passanten hoben ihn auf und führten ihn auf eine nahe Bank. „Daß die Leute doch von dieser Dummheit nicht lassen können. Sie werden immer erst durch Schaden klug. Diesmal ging es noch leidlich gut ab, das nächste Mal wird er diese Torheit wohl lassen“, sprachen die erregten Leute im Wagen. — Kurz vor der nächsten Haltestelle versuchte ein Herr abzuspringen. Der Schaffner aber hielt ihn zurück. „Warum tat der Schaffner das?“ fragte Heinz. Eberhard erwiderte: „Der Herr wollte falsch abspringen. Hätte ihn der Schaffner nicht abgehalten, er wäre sicher vor den Anhänger gefallen und überfahren worden. Das merke dir. Beim Abspringen während der Fahrt richte dein Gesicht immer in Fahrtrichtung der Bahn, sonst bringst du dein Leben in große Gefahr. Warte aber lieber bis zur nächsten Haltestelle. Die zwei Minuten sind

Verkehrsunterricht der Schulkinder zur Verhütung von Unfällen auf der Straße.

es nicht wert, daß du dein Leben aufs Spiel setzt."

Am Dönhoff-Platz stiegen sie ab und betrachteten das Leben und Treiben in der Leipziger Straße. Heinz konnte sich nicht satt sehen. Aller Verkehr vollzog sich in mustergültiger Ordnung. „Achte nur, bitte, auf den Schupobeamten, wie er den Verkehr regelt," sagte Eberhard zu Heinz, wie der Schupomann den linken Arm hob, und Fuhrwerke und Fußgänger in dieser Richtung die Straße überquerten, während in der „Kreuzstraße" Bahnen und Menschen stillestanden. Sogar eine Schulklasse kam so ungefährdet hinüber. Bild 1 zeigt uns, wie er den Verkehr regelt. Nach einigen Minuten machte der Verkehrsbeamte

Ein Offizier vom Oberkommando der Schutzpolizei zeigt und erklärt den Schulkindern die neuen Verkehrszeichen, die an den gefährlichsten Straßenecken angebracht werden.

eine Viertelwendung nach rechts, hob den rechten Arm, und in der Richtung strömten nun die so lange haltenden Fuhrwerke und Menschen über die Straße. „Was meinst du wohl, wenn dieser Beamte hier nicht stände, das gäbe ein wildes Durcheinander. Es kommt doch noch genug vor. Sieh nur den schlauen Emil, der kann die Zeit nicht abwarten, er muß schräg über die Straßenkreuzung laufen, um auf die andere Seite zu kommen. Hätte der Beamte nicht noch im letzten Augenblick das Auto angehalten, dann läge er unter den Rädern. Das merke dir: Man überschreitet nie in schräger Richtung eine Straßenkreuzung, um auf die andere Seite zu kommen, sondern geht erst von dem linken Bürgersteig in gerader Richtung auf den rechten, macht nun eine Viertelwendung und überquert in gerader Linie die andere Straße, sodaß durch den zurückgelegten Weg ein rechter Winkel entstanden ist.

In der Straße „Unter den Linden" betrachteten sie den Autoverkehr. Das war ein Hupen und Tuten, daß man sein eigenes Wort kaum verstehen konnte, ordentlich schwarz war schon das Asphaltpflaster vom vielen Fahren geworden. Woher nur die Leute immer gleich wußten, daß es rechts oder links um die Ecke biegen würde? Bald hatte auch Heinz die Sache spitz. Der rote Fahrtenanzeiger (Hebel vorne an den Seiten des Autos) sagte den Leuten, wohin es fahren wolle. — Ein Auto machte den Jungen besonderen Spaß. Es hatte vor dem Steuer zwei halbkugelförmige Lampengläser aus Milchglas, wie ein menschliches Auge bemalt, die von innen erleuchtet wurden und in die Fahrtrichtung blickten. Wollte das Auto nach rechts einbiegen, so glotzten die Augen nach dieser Richtung. Das sah komisch aus. Heinz und Eberhard mußten lachen.

An der einen Ecke der Straßenkreuzung bemerkten sie unter dem Straßennamen ein weißes Quardrat mit einem roten Rande. „Einbahn" bedeutet das Schild", erklärte Eberhard dem Heinz. „Diese Straße darf nur in einer ganz bestimmten Richtung befahren werden, hier gibt es kein Zurückfahren, die Einfahrt ist von der Polizei genau bestimmt." An der nächsten Querstraße hing dasselbe Schild, nur war noch ein Schild mit einem weißen, rechten Winkel darüber. „Diese belebte Straße darf wieder in doppelter Richtung befahren werden, rechts hinunter und rechts hinauf." Das zweite Bild zeigt euch einen Schupohauptmann, wie er einer Schulklasse diese Verkehrszeichen erklärt. — Hin und wieder sahen sie auch mitten auf verkehrsreichen Straßen kleine Verkehrstürme. Das waren mannshohe Ständer mit einem weiß roten Pfeil, der von einem Schupomann gedreht wurde. In der Richtung des Pfeils mußten Fußgänger und Wagenpark die Straße überqueren. „Sieh nur, immer wieder etwas Neues", sagte Heinz. „Ja", erwiderte Eberhard, „überall wo man hinblickt, schreitet die Welt fort." — An einer andern Straßenkreuzung lag mitten in der Straße eine Halbkugel mit rotem und weißem Licht. Hierdurch wurde eine Teilung der Straße vorgenommen. Alle Fahrzeuge wurden gezwungen, richtig ein- und auszufahren.

Am Potsdamer Platz blieben beide lange stehen. Hier brauste das Berliner Leben vorüber, die Großstadt zeigte ihr wahres Gesicht. In langen

Reihen standen die Elektrischen und Fuhrwerke, Autos und Omnibusse und warteten auf das Bewegungszeichen. Und auf den Bürgersteigen dichte Menschenmassen, die hinüber wollten. Heinz war ganz sprachlos. So etwas hatte er noch nicht gesehen, hier war wirklich Berlin. Und doch kein Beamter, der den Verkehr regelte. Aber in dem hohen Verkehrsturm mitten auf dem Platze blitzte es auf, und an den Straßenecken an den Vorsignalen zeigten sich dieselben Farben. Rot = Halt, zeigte die erste Lampe im Turme an. Alle Fahrzeuge, denen dieses Licht in die Augen sah, blieben stehen, die Menschen auch. Gelb = Achtung, zeigte nun die zweite Lampe, alles machte sich zur Abfahrt bereit. Grün = freie Fahrt, blitzte es nun im Turme auf, nun kam Leben in die Massen der Menschen und Fahrzeuge. Im rechten Winkel aber dazu, zeigte der Verkehrsturm die rote Farbe = Halt. In diesen Straßen hielten Menschen und Fuhrwerke. „Wozu sind denn hier noch die weißen Striche über die Straße gezogen?" fragte Heinz den Eberhard. „Das sind die Linien, die den Fußgängern den Übergang kennzeichnen sollen. Außerdem siehst du auch noch kleine Inseln mit Bordschwellen, die nicht befahren werden dürfen und ängstlichen oder gebrechlichen Personen Schutz bieten." Heinz und Eberhard hatten genug gesehen, sie strebten mit der Bahn der elterlichen Wohnung zu. „Nun sage mir doch einmal," meinte Heinz, „wo hast du nur deine Kenntnisse und Sicherheit im Straßenverkehr her? Ich habe dich oft im stillen angestaunt." Da lachte Eberhard und sagte: „Die Verhältnisse machen uns Großstädter vorsichtig und gewandt. Dazu wird uns mancherlei Unterricht gegeben, wie wir uns auf der Straße schützen. Erst neulich erteilte uns ein Schupooffizier einen solchen Unterricht, in der nächsten Turnstunde setzten wir das Gelernte in die Tat um, spielten Schupo und Verkehr. Auch in unseren Klassenzimmern hängen große Plakate mit bunten Bildern, die uns zeigen, wie wir uns auf der Straße bewegen sollen. Auch hier in dem Wagen siehst du etliche dieser Bilder. Und doch bringt die Zeitung jeden Tag eine Reihe von Verkehrsunfällen. Meistens aber hervorgerufen durch eigene Unvorsichtigkeit und Fahrlässigkeit. Darum die Augen auf und die Verkehrsregeln beachtet, dann kannst du dich in der Großstadt ohne Gefahr über die Straße wagen. Sonst aber: Vorgetan und nachbedacht, hat manchen in groß' Leid gebracht." Er. Fröhlich.

## Das schulgemäße Brustschwimmen.

Soll eine Schwimmart betrachtet werden, so müssen folgende Vorgänge einzeln beobachtet werden: 1. die Lage, 2. die Bewegungen, welche in a) Arm- und b) Beinbewegungen zerfallen, 3. das Zusammenwirken der Bewegungen und 4. die Atmung.

Die Lage muß folgende sein: Kopf und Kinn ständig hoch, damit immer ungehindert geatmet werden kann. Dadurch wird das Kreuz hohl und die Brust tritt hervor, das Gesäß liegt tief, und die Hacken bilden den tiefsten Punkt des Körpers im Wasser. Der Körper hat also eine Schrägaufwärtslage im Wasser. Die Schwimmstöße gehen nach unten, heben den Kopf aus dem Wasser besonders zu dem Zeitpunkt, in dem die Hände vor die Brust geführt werden, also den Rumpf nicht mehr über Wasser halten können. Die Atmung kann infolgedessen ungehindert erfolgen.

Beim Beginn des Schwimmtempos ist der Körper vollkommen gestreckt. Die Hände sind geschlossen. Auf das Tempo 1 werden die Arme in einem Kreisbogen nach hinten bis zur Schulterhöhe geführt, dabei werden die Hände bis zu einem Winkel von 45 Grad gedreht, wodurch eine tragende und eine vorwärtstreibende Wirkung entsteht. Zu bemerken ist, daß jene bedeutend wichtiger ist als diese. Auf das Tempo 2 werden die Arme von der Schulterhöhe auf dem kürzesten Wege zur Brust gebracht, die Hände vor dem Brustbein geschlossen, darauf die Arme langsam auf das Tempo 3 nach vorn gestreckt, um nicht allzusehr zu bremsen.

Die Beinbewegungen beginnen mit dem Tempo 2. Auf dieses Tempo werden diese angehockt, also die Knie gehen auseinander, Fersen aber bleiben geschlossen. Diese Bewegung geschieht aus demselben Grunde wie die vorige langsam. Auf das Tempo 3 erfolgt die Spreizbewegung und zugleich darauf folgend ein scharfes Zusammenschlagen der Hacken, wodurch allein nur eine Vorwärtsbewegung erzielt wird. Verkehrt ist das „Nach-hinten-Stoßen mit den Fußsohlen," da dadurch nur ein sehr kleiner Teil der Beinoberfläche zur Fortbewegung benutzt wird, während beim Zusammenschlagen der Beine die Gesamtinnenoberfläche der Beine das Wasser nach hinten hinausdrückt und der Körper in hervorragendem Maße nach vorn gleitet.

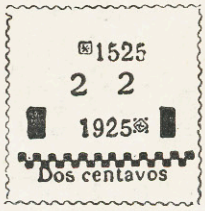
Die Art und Weise der Zusammenwirkung dieser Bewegung ergibt sich eigentlich schon aus dem Vorhergesagten. Die Tempi 1, 2 und 3 enthalten die Armbewegungen, die Tempi 2 und 3 die der Beine. Bei dem ersten ist das Tempo 3 das Vorführen der Arme bewegungshemmend, bei dem letzten das Tempo 2, und zwar in zweifacher Weise, einmal der Oberschenkel dem Vorwärtsdrang entgegen und dann auch der Unterschenkel. Deswegen muß das 3 der Arme das 3 der Beine aufheben und in gleicher Weise das 2 der Arme das 2 der Beine, weil das kräftige Zusammenführen der Arme an den Körperseiten zur Brustmitte auch eine Vorwärtsbewegung des Körpers bedingt.

Sehr wichtig ist die Atmung. Die Einatmung hat zu erfolgen, wenn der Körper am meisten durch die Bewegung aus dem Wasser gehoben ist und wenn die Brust am weitesten gedehnt ist, sodaß recht viel Luft gefaßt werden kann. Eingeatmet wird also beim Tempo 2 und ausgeatmet beim Tempo 3. Dr. Waldemar Goecke.

# Der Briefmarkensammler.

**Niederlande.** Die kluge Idee des Schweizer Künstlers Münger, die Wappen der Schweizer Kantone als Markenbild zu verwenden, haben sich auch die Niederlande zunutze gemacht. Es erschienen drei Wohltätigkeitsmarken, deren Reinertrag den gebrechlichen, blinden und taubstummen Kindern zugute kommen soll. Die drei Marken bilden den Anfang einer Reihe, welche die Wappen der elf niederländischen Provinzen zur Ansicht bringen wird. Den Hauptteil des Markenbildes nimmt aber eine Blume in Anspruch, die zu der betreffenden Provinz in irgendeiner Beziehung steht. Am oberen Rande ist, heraldisch ausgedrückt, eine Spitze mit dem Wappen der Provinz eingestückt. Die Marken wurden von dem Künstler Anton Molkenboer entworfen und in mehrfarbigem Druck auf weißem Papier hergestellt. Zähnung 12½.

**Salvador.** Wir bringen in der Mitte die Abbildung des Jubiläumsaufdruckes zur 400-Jahrfeier der Stadt Salvador auf der Marke zu 60 Centavos. Von dieser Gedenkmarke wurden 40 000 Stück hergestellt, die vom 1. bis 6. August 1925 im Kurs waren.




**Paraguay.** Mit dem Bilde des Generals Diaz ist eine Marke zu 50 Centavos erschienen. Für die Landpostämter erhielt sie den Aufdruck eines „C“ (Campaña).

## Fälschungen.

**Schweiz.** Die „Berner Briefmarkenzeitung“ warnt vor Aufdruckfälschungen der Völkerbundmarken, die von der gleichen Firma, G. Tschernine in Paris, vertrieben werden wie die falschen Flugpostmarken zu 30 und 50 Rp. Zu den Fälschungen nahm man gewöhnliche Schweizermarken, die man ohne Rücksicht auf den Stempel mit dem falschen Aufdruck **„SOCIÉTÉ DES NATIONS“** oder **„S. d. N. Bureau international du Travail“** versah. Da echte Marken nur den Stempel von Genf (Genève) tragen können, so wird in vielen Fällen der Stempel, wenn er von anderen Orten herstammt, die Fälschung verraten.

**Japan** hat seine Portotaxen für das Ausland bedeutend erhöht. Infolgedessen werden in absehbarer Zeit eine Anzahl neuer Marken erscheinen.

**Italien** soll die Absicht haben, wieder eine besondere Luftpostserie, die Werte zu 60 Cent., 1, 2,50 und 5 Lire umfassend, herauszugeben.

# Für die Mutter.

## Koch- und Backrezepte.

**Rhabarbersuppe.** 3 Rhabarberstengel, 3 Eßlöffel Zucker, ¼ Zitronenschale, ¼ Zimt, ein Schuß Kochwein, ein Stückchen frische „Rahma buttergleich". Die abgezogenen Rhabarberblattstiele werden in feine Scheibchen geschnitten, in dem erforderlichen Wasser, Zucker, etwas Zitronenschale und ganzem Zimt weichgekocht, dann durch ein Sieb gestrichen, der erhaltene Brei mit einem Eßlöffel „Maizena" in wenig Weißwein aufgelöst, noch einmal aufgekocht, mit einem Stückchen frischer „Rahma buttergleich" aufgezogen und über geröstete Zwiebackstückchen angerichtet.

**Buttermilch-„Götze" mit Obst.** 2 Pfd. geschälte rohe Kartoffeln werden in Wasser gerieben, die auf einen Durchschlag zum Ablaufen gegebene Kartoffelmasse mit ¾ Ltr. frischer Buttermilch, 1 Eßlöffel Salz, 2 Eiern und 1 Eßlöffel Zucker sowie 4 bis 5 Eßlöffeln Mehl gut gemischt. Zuletzt mit dem steifen Eisschnee verrührt, füllt man die Masse in eine Back- oder Auflaufform, in der man zuvor 3 Scheiben würfliggeschnittenen Speck ausbraten ließ. Bei Mittelhitze 1 Stunde langsam gebacken, trägt man den „Götzen" mit „Rahma buttergleich" bestrichen und mit Zimtzucker bestreut auf und reicht geschmortes oder eingemachtes Obst dazu, oder aber mit einer Vanille- oder verdickten Fruchtsaftsoße.

Das schönste Geschenk fürs Kind ist der

**„Coco-Kalender 1927"**

Er bringt u. a. einen

**Großen Malwettstreit**

**2200 Mark Barpreise.**

Der „Coco-Kalender" kostet 1 Mark und ist in allen Läden, die „Rahma buttergleich" verkaufen, erhältlich.

Wo nicht vorrätig, direkt vom Verlag

**„Der kleine Coco" Goch (Rhld.)**

**Flammeri von Kirschen (6 Personen).** 2 Ltr. Kirschen, ½ Pfd. Zucker, 1 Zitrone, 1 Nelke, ¼ Ltr. Apfel- oder Rheinwein, 120 g „Maizena". 2 Ltr. sehr reife Sauerkirschen werden ohne sonstige Zutaten so lange gekocht, bis man die Kerne herauslösen kann, dann passiert man durch ein Haarsieb, gibt ½ Pfd. Zucker, das Abgeriebene einer sauren Zitrone, 1 Nelke und ¼ Ltr Wein hinzu, kocht durch und rührt während des Kochens 4 Eßlöffel „Maizena", in Wasser aufgelöst, darunter. Dann schüttet man die Masse in eine mit kaltem Wasser ausgespülte Form und gibt beim Servieren eine Vanillesoße dazu.

**Einfacher Zitronenpudding.** 1 Ltr. Wasser, 250 g Zucker, 80 bis 90 g „Maizena", 4 Eier, abgeriebene Schale einer halben, Saft von 2 Zitronen, Fruchtsaft. Von dem Wasser behält man ein Drittel zurück, um das „Maizena" damit glatt anzurühren, das übrige Wasser bringt man mit dem Zucker und Zitronenschale und Saft ins Kochen, gibt das „Maizena", das man mit den 4 Eigelb verquirlte, hinein und kocht davon eine gleichmäßige Masse, unter die man den steifen Schnee von 4 Eigelb zieht. Man läßt den Pudding in glatter Form erkalten und stürzt ihn beim Anrichten. Er wird mit Fruchtsaft serviert.

**Achte jedes Mannes Vaterland, aber das deinige liebe.**

Gottfried Keller.

# Kurzweil.

## Waschfrauenspiel.

Dies ist ein Nachahmespiel, das für Mädchen sehr amüsant ist. Die kleinen Spielerinnen stellen sich im Kreise auf, fassen sich an den Händen an, und langsam in der Runde schreitend singen oder sprechen sie:

Kommt her, Liese, Lotte,
Laßt spielen und ruhn,
Und tut, wie die fleißigen
Waschfrauen tun.

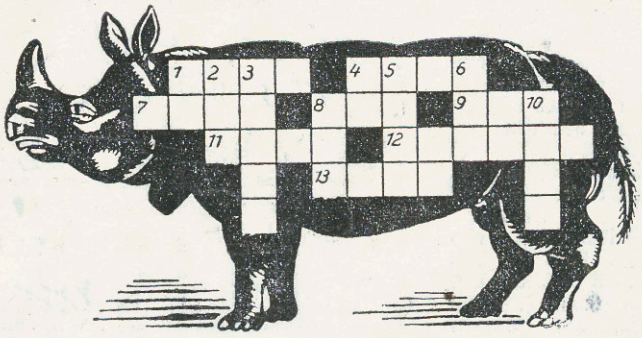
Sie waschen, sie waschen
den ganzen Tag,
Sie waschen, sie waschen
den ganzen Tag.

Nach den ersten vier Zeilen bleiben die Kinder stehen, lassen einander los und ahmen nun bei der fünften und sechsten Zeile das Wäschewaschen nach. Die ersten vier Zeilen mit Händeanfassen und im Kreise schreitend wiederholen sich immer wieder, als fünfte und sechste Zeile aber kommt nun immer etwas Neues, das dann nachgeahmt wird, etwa: „sie spülen" — „sie winden" — „sie rollen" — „sie plätten" — aber auch: „sie klatschen" — „sie trinken" und anderes mehr. Als letztes nimmt man: „sie tanzen", und hierbei tanzt auch der ganze Kinderkreis lustig in der Runde herum.

## Meine Taschenuhr als Kompaß.

Wenn ich spazieren gehe, habe ich immer einen Kompaß bei mir, nämlich meine Taschenuhr, die selbstverständlich immer genaue Zeit anzeigt. Will ich wissen, wo Süden ist, so halte ich meine Uhr wagerecht und zwar so, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt. Nun suche ich die Mitte zwischen dem kleinen Zeiger mit der Zahl 12. Da weiß ich: Dort ist Süden! Ist es also nachmittags 2 Uhr, so halte ich die Uhr so, daß der kleine Zeiger nach der Sonne zeigt. Die Mitte zwischen dem kleinen Zeiger (auf 2) und der Zahl 12 ist 1. Richtung 1 ist also Süden, die entgegengesetzte Himmelsrichtung Norden. Also ist auch Richtung Ost-West bekannt.

## Kreuzworträtsel von Erich Lobs.



**Wagerecht** = 1. Männl. Vorname. 4. Figur aus dem Alten Testament. 7. Wildschwein. 8. Feierliches Lied. 9. Verwandter. 11. Zahl. 12. Zugeteiltes Maß. 13. ehem. deutsche Kolonie.

**Senkrecht** = 1. Fluß in Sibirien. 2. Getränke. 3. Stadt an der Mosel. 5. Erderhöhung. 6. Meßvorrichtung. 8. Himmelsrichtung. 10. Himmelskörper.

## Auflösung des Bilderrätsels in Nr. 24

Spare in der Zeit,
so hast du in der Not.

# Briefkasten.

**Kleiner Künstler aus München.** Der im Lahntal (Nassau) vorkommende Marmor ist grauschwarz und rosa-weiß geadert. Er führt die Bezeichnung „Schupbach." **Viel Glück auf den Weg.**

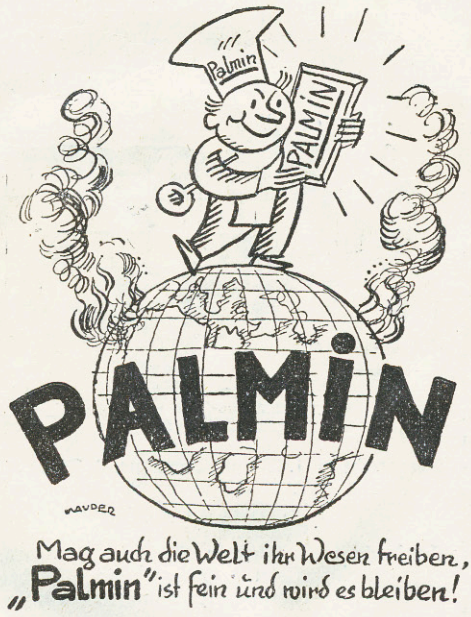
**Coco-Bund, Breslau.** Tiburon ist die größte mexikanische Insel im Kalifornischen Meerbusen. Die Insel ist 963 qkm groß, sehr trocken und unfruchtbar. Über die Bilder haben wir uns sehr gefreut. Vielen Dank.

**Rudi Greis, Siegburg.** Wenn dein Vater dir etwas „plausibel" machen will, „so heißt das, er will dir etwas beweisen, erklären oder besser noch „einleuchtend" machen. Ist dir das plausibel? Gruß!

**Heideröschen aus Köln.** Nun ist dein Wunsch erfüllt, und dein Name steht im Briefkasten. Verrate uns mal, wie du an den hübschen Namen kommst. „Rheinröschen" hätte für dich kleine Rheinländerin besser gepaßt. Gruß an dich und den lieben Vater Rhein.

**Paul Hoffmann, Bleicherode.** In Nummer 5 (9. Jahrg.) vom ‚Kleinen Coco' findest du einen schönen Aufsatz über das Aquarium. Als Fischfutter empfehlen wir getrocknete Ameiseneier. Übrigens hat jede Drogerie passendes Fischfutter vorrätig. Gruß.

**Berliner Liesel.** Dromedar ist der Name für das einhöckerige Kamel. Das zweihöckerige Kamel nennt man Trampeltier. Die Kamele werden bis 2½ m groß. Deine Frage beantworten wir mit „Ja". Freundlichen Gruß.




**Hans Dechange in S.** Da hättest du noch lange im Atlas suchen können. Der Harzfluß ist kein Fluß wie zum Beispiel der „Rhein" oder die „Agger", sondern eine flüssige Absonderung der harzhaltigen Bäume, wie: Fichten, Kiefern, Tannen.

**Else Moritz, Augsburg.** Die Bezeichnung „schön Sus'chen" in dem Gedicht „Johanna Sebus" ist lediglich ein Kosename. Wahrscheinlich hieß die kleine Heldin Johanna Susanne, woraus Goethe die Abkürzung „Sus'chen" gemacht hat. Der im Gedicht behandelte Dammbruch war im Jahre 1809 in Griethausen bei Cleve. Wie du wohl gelesen hast, war das diesjährige, Hochwasser in dieser Gegend fast so groß wir 1809. Freundlichen Gruß.

**Marianne Stein und Anni Stöpel, Eisenach.** Euer geheimnisvolles Anliegen wird hiermit erfüllt. Nun lacht die Freude aus euren Gesichtchen. Gelt, der ‚Coco' macht's immer recht. Euch beiden liebe Grüße.

**Kleine Hilde aus Wesel.** Der Zeichner und Dichter Wilhelm Busch wurde am 15. April 1832 in Hannover geboren und starb am 9. Januar 1908 in Mechtshausen bei Seessen. Die lustige Geschichte: Max und Moritz stammt auch von ihm. Gruß.

**Luise Schulz, Köln.** Der Geschmack ist verschieden. Lies einmal, was die Lehrer sagen. Gruß!

**Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)**

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)